

degesanges zeigt außerdem, daß er dort immer in direktem Zusammenhang mit dem Chorgesang stand, der im reformatorischen Verständnis ebenfalls Gemeindegesang ist. Volksgesang kann daher nie den Chorgesang ersetzen. Realität ist leider, daß durch die Überbewertung des Volksgesanges die Kirchenchöre zum Aussterben verurteilt wurden. Da man ihre Notwendigkeit nicht mehr einsah, bemühte man sich auch nicht mehr um sie. Dadurch wurde aber der Volksgesang nicht besser. Es ist auffällig, daß in chorlosen Pfarrgemeinden oft der Trivialismus einkehrt. An die Stelle des verfeimten Chores treten „Bands“ und ihre „Solisten“, deren Showgehebe nur eine Nivellierung nach unten bewirkt. Es fehlt eine Theologie der Musik. Die Zukunft der Kirchenmusik hängt mit davon ab, wie die Theologie zu ihr steht.

Ein weiterer Hemmschuh für eine gesunde Entwicklung der Kirchenmusik ist die mißverständliche *Übertreibung des Prinzips der „Participatio actiosa“* im Sinne einer Dauerbeschäftigungstherapie für die Kirchenbesucher. Diese „tätige Teilnahme“ soll zu einem intensiven Glaubensleben führen, doch ist Anteilnahme normalerweise die Frucht eines intensiven Glaubenslebens und nicht umgekehrt. Wenn es nicht gelingt, das Christentum als solches glaubwürdiger zu machen, helfen auch alle liturgischen Aktivitäten nicht, da alles, was wir tun, zur formellen Erstarrung in Gewohnheit neigt. Es kehrt in vielen Kreisen schon die Einsicht ein, daß nicht nur der Verstand,

sondern auch das Gemüt angesprochen werden muß und auch das Hören und die stille Andacht ihren Rang im liturgischen Geschehen haben. Ausgehend von einem gesunden Gleichgewicht von Volksgesang und Chorgesang, von Belehrung und Erhebung des Gemüts sind alle positiven Entwicklungen offen, aber man muß sie wollen. Deutsche Ordinarien, die es auch im Wechsel mit dem Chorgesang gibt, können die Pfarrgemeinde nur wenig „begeistern“, denn sie ist kein Gesangsverein. So schön der Gedanke des wechselweisen Singens ist, so mühsam ist seine Durchführung. Dabei spielt die Entfernung (Chorempore und Kirchenvolk) ein unübersehbares Hindernis. Da das Wunschdenken Vorrang hat, kann nur wenig verwirklicht werden und die Gottesdienstgestaltung verarmt. Man soll sich durch Radio- und Fernsehübertragungen, wo eine neue Form „durchexerziert“ wurde, nicht täuschen lassen. Die vorpraktizierten rhythmischen Messen, das entlehnte Liedgut fremder Kulturen, können höchstens ein Experiment sein, aber kein bodenständiger Ersatz.

Wenn die liturgische Praxis aus dem Extremen wieder den Weg zur Mitte findet, die Theologie ein positives Verhältnis zur Musik und Kunst von den Fundamenten her sucht, die Musik selbst den Weg in das Offene beschreiten kann, wird auch eine neue Blütezeit der Kirchenmusik möglich. Dann wird es sich erweisen, daß es nicht wichtig ist, vordergründig aktuell zu sein, sondern wesentlich ist, das Richtige getan zu haben.

